

Brauchen wir im digitalen Zeitalter noch Bibliotheken?

Teil 1

Paul: Herzlich willkommen zu einer neuen Folge von Deutsch Lernen Haus. Ich bin Paul, und neben mir sitzt wie immer Lena. Heute geht es um eine Frage, die auf den ersten Blick fast ein wenig altmodisch klingt: Brauchen wir im digitalen Zeitalter überhaupt noch Bibliotheken? Ich muss gestehen, Lena, ich habe seit meinem Studium keinen Bibliotheksausweis mehr besessen. Alles, was ich lese, lese ich auf dem Bildschirm. Und trotzdem ist die Stadtbibliothek bei mir um die Ecke jeden Samstag voll bis unters Dach. Wie passt das zusammen?

Lena: Das passt besser zusammen, als man denkt. Vielen geht es wie dir. Sie halten Bibliotheken für überflüssig, weil sie selbst keine mehr nutzen. Überflüssig, das ist ein schönes Wort für den Anfang. Es bedeutet, dass etwas nicht mehr gebraucht wird, dass es sozusagen zu viel ist. Wenn ich sage, dieser Absatz ist überflüssig, dann kann man ihn streichen, ohne dass etwas fehlt. Die Zahlen sprechen allerdings eine andere Sprache. Bibliotheken gehören in Deutschland zu den meistbesuchten Kultureinrichtungen, mit mehr Besuchen im Jahr als alle Theater und Opernhäuser zusammen. Was sich verändert hat, ist nicht die Zahl der Besucher, sondern der Grund, warum sie kommen.

Paul: Das heißt, die Leute kommen, aber nicht unbedingt, um sich ein Buch auszuleihen. Das deckt sich mit einer Beobachtung aus meiner eigenen Familie. Meine Nichte hat im vergangenen Jahr ihr Abitur gemacht und ist dafür fast jeden Nachmittag in die Stadtbibliothek gefahren. Sämtliche Unterlagen hatte sie digital auf ihrem Rechner. Sie hätte also genauso gut zu Hause lernen können. Als ich sie gefragt habe, warum sie sich den Weg antut, hat sie gesagt: Zu Hause ist das Bett zu nah, und der Kühlschrank auch. Was steckt dahinter?

Lena: Dahinter steckt ein Konzept, das der amerikanische Soziologe Ray Oldenburg geprägt hat: der dritte Ort. Der erste Ort ist das Zuhause, der zweite Ort ist die Arbeit oder die Schule. Der dritte Ort ist ein Raum dazwischen, an dem man sich aufhalten kann, ohne dass jemand etwas von einem erwartet. Cafés, Parks oder Vereinsheime können solche Orte sein. Die Bibliothek hat dabei aber einen entscheidenden Vorteil: Sie ist einer der wenigen dritten Orte, an denen kein Konsumzwang herrscht. Konsumzwang bedeutet, dass man etwas kaufen muss, um bleiben zu dürfen. In der Bibliothek darf man einfach da sein. Man kommt, wenn man will, und geht, wenn man will.

Paul: Das kann ich sofort unterschreiben. Wenn ich mich in ein Café setze, bestelle ich aus schlechtem Gewissen alle vierzig Minuten einen neuen Kaffee, und nach drei Stunden bin ich nervös und um zwölf Euro ärmer. In der Bibliothek fragt mich niemand, was ich möchte. Aber lass mich kurz den Skeptiker spielen. Wenn es nur um einen ruhigen Raum geht, könnte eine Stadt doch genauso gut einen schönen Gemeinschaftsraum mit Tischen und Steckdosen bauen. Warum muss es ausgerechnet eine Bibliothek sein?

Lena: Weil die Bibliothek drei Dinge verbindet, die sonst selten zusammenkommen: einen freien Raum, den Zugang zu Wissen und Menschen, die einem weiterhelfen. Und sie tut das auf eine Weise, die man niedrigschwellig nennt. Das Wort kommt von der Schwelle, also dem Teil einer Tür, über den man steigen muss. Wenn die Schwelle niedrig ist, kommt jeder leicht hinein. Niedrigschwellig heißt also: ohne Hürden, ohne komplizierte Anmeldung, ohne dass man sich erklären muss. Ein Kind aus einer Familie ohne Bücher, ein Rentner ohne Internetanschluss, eine Frau, die gerade erst nach Deutschland gekommen ist, sie alle gehen durch dieselbe Tür, und niemand fragt nach dem Grund.

Paul: Eine Tür ohne Klingel sozusagen. Man klopft nicht an, man tritt einfach ein. Das leuchtet mir ein, und mir fällt gerade auf, wie selten solche Orte geworden sind. Trotzdem hängt am Wort Bibliothek für die meisten von uns noch immer das Bild von langen Regalen voller Papier. Und genau da setzt doch die Kritik an. Bücher gibt es digital, Zeitungen gibt es digital, Hörbücher sowieso. Wozu also noch Regale, wenn die gesamte Weltliteratur in meine Jackentasche passt?

Lena: Die Bibliotheken haben diese Frage längst selbst beantwortet, und zwar, indem sie digital geworden sind. Das bekannteste Beispiel in Deutschland ist die Onleihe. Der Name spielt mit dem Wort Ausleihe, nur dass hier alles im Netz stattfindet. Über die Onleihe kann man mit seinem Bibliotheksausweis digitale Bücher, Zeitschriften und Hörbücher ausleihen, vom Sofa aus und rund um die Uhr. Nach Ablauf der Leihfrist verschwindet das Buch einfach wieder vom Gerät, Mahngebühren gibt es keine. Und das ist nur der Anfang. Viele Bibliotheken führen inzwischen eine sogenannte Bibliothek der Dinge. Dort leiht man sich keine Bücher, sondern Nähmaschinen, Bohrmaschinen, Musikinstrumente oder Messgeräte für den Stromverbrauch.

Paul: Eine Bohrmaschine aus der Bibliothek, das gefällt mir. Hand aufs Herz, wer braucht so ein Gerät öfter als zweimal im Jahr? Und trotzdem steht in jedem zweiten Keller eine, oft noch in der Originalverpackung. Teilen statt kaufen, das klingt vernünftig. Aber jetzt fällt mir noch eine Gruppe ein, über die wir bisher nicht gesprochen haben. Wir beide tun so, als hätte jeder Mensch ein Gerät in der Tasche und schnelles Internet zu Hause. Das stimmt aber nicht für alle.

Lena: Nein, und genau hier wird es ernst. Man spricht in diesem Zusammenhang von der digitalen Kluft. Eine Kluft ist ursprünglich ein tiefer Spalt im Gestein, und im übertragenen Sinn bezeichnet das Wort einen großen Abstand zwischen zwei Gruppen. Die digitale Kluft trennt Menschen, die Zugang zu Geräten, Internet und dem nötigen Wissen haben, von denen, die das alles nicht haben. Die Bibliothek ist für viele von ihnen der einzige Ort mit kostenlosem Rechner, kostenlosem Internet und, was noch wichtiger ist, mit jemandem, der geduldig erklärt, wie man ein Formular ausfüllt oder einen Termin beim Amt bucht. Für viele ältere Menschen ist die Bibliothek der Ort, an dem sie die digitale Welt überhaupt erst betreten.

Paul: Das heißt, die Bibliothek ist nicht der Gegenspieler der Digitalisierung, sondern eher die Brücke hinüber. Das hätte ich am Anfang unserer Folge nicht so formuliert. Damit sind wir auch schon am Ende des ersten Teils angekommen. Im zweiten Teil sprechen wir darüber, warum Bibliothekare im Kampf gegen Falschmeldungen wichtiger sind als je zuvor, was es mit dem Zufallsfund auf sich hat, wer eigentlich das digitale Gedächtnis unserer Gesellschaft bewahrt, und ob die Bibliothek der Zukunft überhaupt noch Bücher braucht.

Lena: Bevor es weitergeht, frischen wir die wichtigsten Wörter und Ausdrücke aus dem ersten Teil noch einmal auf.

Teil 2

Paul: Willkommen zurück zum zweiten Teil. Bisher haben wir die Bibliothek vor allem als Ort betrachtet, als dritten Ort ohne Konsumzwang und als Brücke über die digitale Kluft. Jetzt möchte ich auf etwas anderes hinaus. Wir leben in einer Zeit, in der jede Falschmeldung im Handumdrehen um die Welt geht. Jeder kann alles behaupten, und es sieht auf dem Bildschirm genauso seriös aus wie eine sorgfältig recherchierte Studie. Welche Rolle spielt die Bibliothek in diesem Durcheinander?

Lena: Eine größere, als die meisten vermuten. Das Stichwort lautet Informationskompetenz. Damit meint man die Fähigkeit, Informationen zu finden, sie zu bewerten und verantwortungsvoll zu nutzen. Vor allem das Bewerten ist heute die eigentliche Kunst. Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind genau dafür ausgebildet. Sie bieten Rechercheurse für Schulklassen und Studierende an, sie zeigen, wie man eine seriöse Quelle von einer zweifelhaften unterscheidet, und sie helfen bei der Suche in Datenbanken, an die man mit einer normalen Suchmaschine gar nicht herankommt. Man kann sie sich wie Lotsen vorstellen. Ein Lotse ist jemand, der ein Schiff sicher durch schwieriges Gewässer in den Hafen führt, weil er die Untiefen kennt.

Paul: Also nicht der, der das Schiff steuert, sondern der, der weiß, wo die Felsen liegen. Ein Lotse für das Meer der Informationen, das ist ein schönes Bild. Und wenn ich es auf den Punkt bringen soll: Wer ist der Absender, welches Interesse steckt dahinter, und gibt es eine zweite Quelle? Das sind im Grunde die drei Fragen. Was mich dabei wirklich nachdenklich macht, ist die Reihenfolge. Eine Suchmaschine zeigt mir zuerst, was am meisten angeklickt oder am besten bezahlt wurde. Ein Regal in der Bibliothek zeigt mir, was thematisch zusammengehört.

Lena: Und genau aus dieser Ordnung entsteht etwas, das im Netz fast verloren gegangen ist: der Zufallsfund. Ein Zufallsfund ist etwas Wertvolles, das man findet, obwohl man gar nicht danach gesucht hat. Man geht wegen eines bestimmten Buches zum Regal, und direkt daneben steht ein anderes, das einen viel mehr interessiert. Ein Algorithmus kann das nicht leisten, denn er schlägt mir immer nur vor, was dem ähnelt, was ich schon kenne. Das Regal dagegen zeigt mir, was ich nicht gesucht habe. Wer nur in seiner Filterblase lebt, dem entgeht genau dieser Teil der Welt.

Paul: Mir ist das genau so passiert. Ich wollte ein Buch über Stadtplanung ausleihen und bin mit einer Geschichte der Bienenzucht nach Hause gegangen. Ich habe es nie bereut, und über Städte weiß ich bis heute nicht viel mehr als vorher. Aber jetzt muss ich den Advocatus Diaboli spielen, sonst wird die Folge zu harmonisch. Eine Bibliothek kostet eine Stadt jedes Jahr Millionen: Personal, Gebäude, Heizung, Neuanschaffungen. Gleichzeitig sind die Kassen vieler Kommunen leer. Wenn immer weniger Menschen Bücher ausleihen, ist das Geld dann nicht in Schulen oder Kitas besser angelegt?

Lena: Das ist ein Einwand, den man nicht einfach wegwischen kann. Richtig ist, dass die Ausleihe gedruckter Bücher seit Jahren zurückgeht. Richtig ist aber auch, dass die Besucherzahlen davon kaum berührt werden, weil sich der Zweck verschoben hat. Die entscheidende Frage lautet, ob man die Bibliothek zur Daseinsvorsorge zählt. Daseinsvorsorge, das sind alle Leistungen, die der Staat bereitstellt, weil jeder Mensch sie braucht: Wasser, Straßen, Schulen, Feuerwehr. In den meisten Bundesländern ist die Bibliothek allerdings keine Pflichtaufgabe, sondern eine freiwillige Leistung der Kommune. Sie ist gemeinwohlorientiert, also auf das Wohl aller ausgerichtet und nicht auf Gewinn. Und genau das macht sie verletzlich, denn wenn gespart werden muss, streicht man zuerst das, was man nicht streichen muss.

Paul: Wenn das Geld knapp wird, steht die Bibliothek also als Erstes auf der Streichliste, obwohl sie für die Menschen mit dem wenigsten Geld am wichtigsten ist. Das ist eine bittere Logik. Ich möchte aber noch ein Thema ansprechen, das mich seit Tagen beschäftigt. Man sagt gern, das Internet vergesse nichts. Wenn das stimmt, dann bräuchten wir Bibliotheken zum Aufbewahren doch gar nicht mehr, oder?

Lena: Der Satz ist ein Mythos, zumindest zur Hälfte. Das Internet vergisst sogar erschreckend viel. Seiten werden abgeschaltet, Dateiformate lassen sich nach wenigen Jahren nicht mehr öffnen, und unzählige Verweise führen heute ins Leere. Deshalb gibt es die Langzeitarchivierung. Damit ist gemeint, dass Informationen so gespeichert werden, dass man sie auch in fünfzig oder hundert Jahren noch lesen kann. In Deutschland übernimmt die Deutsche Nationalbibliothek diese Aufgabe. Sie sammelt jede Veröffentlichung, die im Land erscheint, inzwischen auch die digitalen. Und hier zeigt sich eine Ironie unserer Zeit: Ein Buch aus dem Jahr 1500 kann man heute noch problemlos lesen. Eine Diskette aus dem Jahr 1995 dagegen oft nicht mehr.

Paul: Das ist ein Gedanke, der mich nicht mehr loslässt. Fünfhundert Jahre altes Papier funktioniert, dreißig Jahre alte Technik nicht. Wir halten das Digitale für unvergänglich, dabei ist es vielleicht das Flüchtigste, was wir je hatten. Gut, dann lass uns zum Schluss nach vorn schauen. Wenn die Bibliothek der Zukunft weder ein Bücherlager noch ein stilles Lesezimmer ist, was ist sie dann? Gibt es irgendwo schon ein Beispiel, das man sich ansehen kann?

Lena: Das eindrucksvollste steht in Helsinki. Die Zentralbibliothek Oodi wurde 2018 eröffnet, und die Bücher stehen dort nur im obersten Stockwerk. Darunter gibt es Tonstudios, Nähmaschinen, 3D-Drucker, Musikinstrumente und Räume, die man kostenlos für Treffen buchen kann. Die Bibliothek wird damit zur Werkstatt: ein Ort, an dem Wissen nicht nur aufgenommen, sondern hergestellt wird. Und ein letzter Gedanke: Wir leben in einer Aufmerksamkeitsökonomie. Damit ist gemeint, dass unsere Aufmerksamkeit zur wertvollsten Ware geworden ist und dass unzählige Anwendungen darum konkurrieren. Die Bibliothek ist einer der letzten Räume, die nicht darauf ausgelegt sind, uns etwas zu verkaufen oder uns abzulenken. Allein dafür lohnt sie sich. Und noch ein praktischer Tipp für alle, die Deutsch lernen: Viele Stadtbibliotheken bieten kostenlose Sprachcafés und Lesekreise an. Fragt einfach an der Information nach.

Paul: Ein Ort, der nichts von uns will, außer dass wir kommen. Unter dem Strich lautet meine Antwort auf unsere Frage also: Ja, wir brauchen Bibliotheken, aber nicht als Lager für Bücher, sondern als Raum für Menschen. Und jetzt seid ihr dran. Schreibt uns in die Kommentare, wann ihr zuletzt in einer Bibliothek wart, was ihr dort gemacht habt und ob ihr glaubt, dass Bibliotheken in dreißig Jahren noch existieren. Wir sind gespannt auf eure Sicht der Dinge. Vielen Dank fürs Zuhören, bis zum nächsten Mal und macht es gut.

Lena: Und vergesst nicht, die Bibliothek um die Ecke einmal wieder zu besuchen. Tschüss und bis bald.